

können. Wichtig sind die fortwährende Erziehung und Ausbildung reifer religiöser Persönlichkeiten sowie das Zeugnis der Christen selbst im täglichen Leben, auch denen gegenüber, die der Kirche fernstehen und sie oft mit Skepsis oder sogar Unwillen betrachten.

Die moderne pluralistische Gesellschaft zerstört die Religion nicht, aber sie verändert deren Rolle in der Gesellschaft. Für die Gläubigen bedeutet dies einen unablässigen Aufruf zur Neuentdeckung der Wurzeln ihres Glaubens, zur geistigen Erneuerung sowie zur Bezeugung ihres Glaubens in allen sozialen Kreisen und Lebensbereichen, in denen die Christen präsent sind.

Aus dem Polnischen übersetzt von Herbert Ulrich

Die Marginalisierung der Christen in Ost-Mitteuropa

Miklós Tomka

Die Differenzen der Länder Ost-Mitteuropas in Religiosität, Kultur und Gesellschaft sind größer als zwischen Ländern und Regionen Westeuropas. Es gibt einen weiten Bogen zwischen der polnischen Frömmigkeit und dem ostdeutschen und tschechischen Atheismus, oder zwischen der slowenischen Konsumgesellschaft und der ländlichen Sozialordnung in Rumänien. Einige Länder sind hochgradig industrialisiert, modern und säkularisiert. Andere Länder haben klar prämoderne und nichtpluralistische Verhältnisse samt einer nicht problematisierten Plausibilität des traditionellen Glaubens. Es gibt religiös homogene und mehrkonfessionelle Gesellschaften. Zusätzlich dazu gibt es eine sozial- und religionsgeographische Gegebenheit, die von manchen für die wichtigste politische Abgrenzung gehalten wird¹; die Region wird durch die Trennungslinie zwischen westlichem und östlichem Christentum in zwei Hälften gespalten.

Sozio-kulturell kann man Ost-Mitteuropa gewiss nicht als eine Einheit ansehen. Die Sowjetherrschaft hat aber gleichgerichtete Spuren hinterlassen. Die Wunden der vergangenen Jahrzehnte gleichen in allen ehemals kommunistisch beherrschten Ländern einander, denn das totalitäre System hat Gemeinsamkeiten hergestellt, die diese Länder prägen. Dazu gehören der *unter Staatskontrolle durchgeführte soziale Wandel*, dazu auch die *Marginalisierung der Christen*. Letztere ist zum Teil eine Funktion des Ersteren, weshalb zuerst die Frage der Moderni-

sierung erörtert werden muss. Damit ist der Rahmen gegeben, in welchem die Konsequenzen der Religionsverfolgung beschrieben werden können.

1. Die Veränderung der Position der Christen in der Struktur der Gesellschaft

Die „kommunistische Modernisierung“ hat sich als ein Zweistufenprozess verwirklicht. Erstens haben die einzelnen Länder den Weg der Industrialisierung und Verstädterung mit unterschiedlicher Geschwindigkeit beschritten. Zweitens konnte der Staat gerade deshalb in unterschiedlicher Größenordnung den sozialen Aufstieg kontrollieren und an Bedingungen knüpfen. In der damaligen Deutschen Demokratischen Republik, in Tschechien, in Ungarn und in Slowenien war bei Beginn der kommunistischen Ära eine bürgerliche Entwicklung voll im Gang. Diese konnte nunmehr beschleunigt und nach den Vorstellungen des Staates kanalisiert werden. In anderen Ländern hinkte diese Entwicklung hinterher, und es blieben dadurch die Möglichkeiten des Staates, Kultur und Gesellschaft umzuformen, begrenzt.

Es soll noch ein Wort zur hier verwendeten Bedeutung einiger Schlüsselbegriffe gesagt werden. Entwicklung und *Modernisierung* bezeichnen für uns den Wandel vom ländlichen zum städtischen Leben, von Ortsansässigkeit zur geographischen Mobilität, von der Groß- zur Kleinfamilie, von organischen, nachbarschaftlichen und familiären zu formalen und vertraglichen Bindungen, vom einheitlichen zum pluralen sozio-kulturellen Milieu, vom ererbten zum erworbenen sozialen Status und Besitzstand, von der verbindlichen Tradition zur unaufhörlichen Veränderung. Es geht dabei zunächst nicht um ein Werturteil. Es werden nur zwei mögliche Ordnungen des sozialen Lebens nebeneinander gestellt; der Übergang von der einen in die andere wird konstatiert.

Sofern es um die „kommunistische Modernisierung“ geht, lässt sich eine Wertung jedoch nicht vermeiden. Diese Abart wird von zwei zusätzlichen Merkmalen charakterisiert. Erstens folgt sie nicht genuinen Gesetzmäßigkeiten und Tendenzen der jeweiligen Gesellschaft, sondern wird nach fremden (ideologischen) Vorstellungen „von oben“, d.h. vom Parteistaat und mit Gewalt durchgesetzt. Dem entsprechend verursacht sie weit größere Sozialkosten als ein eigengesetzlicher Wandel. Zweitens behindert der Zwangscharakter Regenerationsprozesse der Gesellschaft: die spontane Vergemeinschaftung, die Entstehung von Subkulturen und der Netzwerke der Zivilgesellschaft. Manche Soziologen nennen diese eine „negative Modernisierung“, welche sich in einem besonders hohen Maß durch den Mangel an Gemeinschaften auszeichnet und die die Herauskristallisierung einheitlicher Wertordnungen und sozialer Konsense selbst in unmittelbaren Milieus behindert.²

Gerade in der Verwirklichung seiner Gesellschaftsvision ist der Kommunismus zu einem *individuum- und gemeinschaftsfeindlichen* Unternehmen geworden. Er wollte die selbstgesteuerte Entwicklung der Gesellschaft nach theoretisch ausgeklügelten Vorlagen verbessern. Statt aber eine Reißbrettordnung errichten zu

können, brach er lediglich die Freiheit der Entwicklung, zerstörte das Geflecht des menschlichen Zusammenlebens und verbreitete die Willkür der Ordnungslosigkeit. Als Produkt entstand eine gesellschaftliche *Anomie* und in deren Rahmen der motivations- und bindungsarme, abgestumpfte „*homo sovieticus*“ mit einer lockeren und unsicheren oder überhaupt fehlenden Beziehung zur Religion.

Der Staatssozialismus wollte überall das gleiche Projekt verwirklichen, hatte aber nicht überall die gleichen Chancen. Wo der sozio-ökonomische Wandel bereits in Bewegung geraten war, da hatte eine zentralistische Macht relativ leichtes Spiel. Wo die Bedingungen einer raschen Industrialisierung weniger gegeben waren, wo die Landwirtschaft in privater Hand verblieb (d.h. nicht enteignet und/oder in sozialistische Betriebe zusammengefasst wurde), wo der Bevölkerungsüberschuss der Provinz nicht in die Städte abgewandert ist, wo sich das alte Sozialgeflecht erhalten konnte, da kam es zu keiner Diskontinuität im Wandel. Die Unterschiede zwischen den Ländern sind graduell. Es gibt aber klare Zusammenhänge zwischen der Wirtschaftsstruktur, der sozialen Mobilität, dem Ausmaß des Pluralismus, der Familienstruktur, dem Bevölkerungswachstums und der öffentlichen Bildung sowie der Religiosität bzw. Entchristlichung. So lassen sich in Ost-Mitteuropa einerseits ausgeprägt säkularisierte, „moderne“ Länder und andererseits „prämoderne“ Länder mit einem höheren Stand von traditioneller Religiosität und Kirchlichkeit sehr wohl unterscheiden.³

Es sei aber nochmals gesagt: Es geht nicht nur um eine Zeitverschiebung. Der Verlust an Kontinuität in der Tradition und in der Sozialordnung ist nicht nur dem sozio-ökonomischen Wandel, sondern auch dessen erzwungener und menschenverachtender Durchsetzung zuzuschreiben. Deshalb wäre es verfehlt zu meinen, dass die weniger modernen Länder der ost-mitteuropäischen Region in der Zukunft einfach ihre „Verspätung“ nachholen müssten – auch, was die Entchristlichung betrifft. Diese

Länder begegnen jetzt der Moderne unter freieren Bedingungen. Demnach haben sie die Chance, ihre kulturelle Identität, Tradition und auch die Religiosität mehr als die Opfer einer erfolgreichen „kommunistischen Modernisierung“ zu wahren. Diese Perspektive ändert freilich nichts daran, dass die stärker religiösen Länder Ost-Mitteuropas (Kroatien, Polen, Rumänien, die Slowakei usw.) eher die weniger modernen sind.

Die Macht des Kommunismus ergab sich vorwiegend aus einer doppelten politischen – und durch die Sowjetarmee garantierten – Möglichkeit. Sie konnte die alten bürgerlichen sowie die Oberschichten moralisch und auch physisch vernichten und eine neue und von ihr bestimmte politische Klasse entwickeln. In den

Der Autor

Miklós Tomka, geb. 1941 in Ungarn; Studium in Budapest, Leuven und Leyden; Gastprofessuren in Bamberg, Innsbruck und Salzburg. Mitglied des Herausgeberkollegiums von *Concilium*; Leiter der Abteilung Religionsphilosophie im Institut für Philosophie der Ungarischen Akademie der Wissenschaften; Professor für Religionssoziologie in Szeged, Ungarn; 1989 Mitbegründer des Ungarischen Pastoralinstitutes und Leiter der Religionssoziologischen Forschungsstelle. Anschrift: Várviz u. 4, H-1171 Budapest, Ungarn. E-mail: tomka@hcb.hu

modernerer Ländern ging es um mehr als um eine schlichte Machtübernahme. Hier hat die Veränderung der strukturellen Zusammensetzung der Gesellschaft die gesamte Bevölkerung in ihren Strudel gerissen. Die Kanäle und Schleusen der angelaufenen Aufwärtsmobilität konnten dabei unter Staatskontrolle gehalten werden.

Viele Menschen haben versucht, den staatlichen Vorschriften Widerstand zu leisten. Die Umsetzung der ideologischen Vorstellungen in die Praxis der Gesellschaft konnte nur beschränkt gelingen. Doch lässt sich nicht leugnen, dass der Staat im zentralisierten Staatssozialismus Bedingungen stellen konnte: für die Zulassung zum Studium und zu bestimmten Berufen, für jegliche Beförderung, für den Erwerb eines höheren Einkommens, in manchen Zeiträumen selbst für den Zuzug in die Städte. Diese Bedingung hieß ideologische Zuverlässigkeit, formal: Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei (KP) oder in deren Satellitenorganisationen. Die Statuten der KP forderten explizit die Absage an jede Religion. Jene, die keine Aufstiegsaspirationen hatten, konnten weniger unter Druck gesetzt werden. Die Aufstiegswilligen hingegen wurden erpresst. Es sei nochmals gesagt: Nicht wenigen gelang es, durch das Netz der Staatskontrolle zu schlüpfen. Statistisch gesehen hat aber die Selektion erfolgreich funktioniert. Je mehr Hürden des sozialen Aufstiegs jemand zu bewältigen hatte, umso kleiner war die Wahrscheinlichkeit, dass er/sie dem Parteistaat gegenüber seine/ihre nonkonforme Identität bewahren konnte. Je höher man in die soziale Hierarchie der Länder Ost-Mitteleuropas blickt, umso kleiner ist der Anteil der Christen. Gläubigkeit wurde tendenziell auf die untere Etage der Gesellschaft beschränkt.

Der Kommunismus hat die Verbindung zwischen Religionslosigkeit und höherem Status strukturell gefestigt.⁴ Die höhere Bildung, die Berufserfahrung auf Leitungsposten, die Beziehungen in Netzwerken der Oberschicht, oder auch ganz einfach eine bessere Wohnung und der Besitz einer moderneren Haushaltseinrichtung (bzw. das Fehlen von alledem) sind Fakten, die den sozialen Stand und die Mitsprachemöglichkeiten in der Gesellschaft über jede politische Wende hinaus bestimmen. Es ist ein Missverständnis, lediglich über „Seilschaften“ zu sprechen, die ihren Einfluss selbst nach der Wende bewahren. Vielmehr geht es darum, dass sich eine in vierzig und mehr Jahren sehr bewusst geschmiedete Anordnung der Gesellschaft nur langsam lockert, selbst dann, wenn sie entgegen den Bestrebungen der Bevölkerungsmehrheit entstanden ist. Jene, die, unter welchen Bedingungen auch immer, eine höhere Position erworben haben, versuchen jetzt ihren Platz zu bewahren. Die nachrückende Generation betrachtet sogar ihren angeborenen Status als legitim und problemlos. Jene dagegen, die im Kommunismus vom Staat ausgeraubt und deklassiert wurden bzw. denen in den vergangenen Jahrzehnten der Aufstieg verwehrt blieb, können ihre Situation nur im harten Wettbewerb innerhalb einer gefestigten Ordnung ändern.

Die sozialen Rahmenbedingungen für die unmittelbare Zukunft der Christen und der Kirchen sind damit in Ost-Mitteleuropa gegeben. Der christliche Glaube ist vor allem in weniger modernen Ländern und in den traditionelleren und unteren

Schichten präsent und lebendig. Bisweilen können sich die Christen und die Kirche sogar als marginalisiert empfinden.

2. Zwei Begleiterscheinungen: Traditionalismus und Berührungsangst

Die Jahrzehnte der Kirchenverfolgung haben eine schwere Hypothek hinterlassen. Diese besteht in der Erstarrung im Traditionalismus. Der Kommunismus hat alle Waffen gegen die Religion eingesetzt. Die Christen haben sich mit Erfolg verteidigt. Sie haben ihre Tradition bewahrt und weitervermittelt. Nicht mehr und nicht weniger.

Zu Beginn hoffte der Kommunismus, Gott und die Religion vernichten zu können. Bald musste er einsehen, dass er sich übernommen hatte; er musste seine Politik ändern. Von dieser Zeit an setzte der Parteistaat alles daran, den Glauben und die Christen aus der Öffentlichkeit hinauszusperrern, den Lebensraum der Religion einzuengen, die Kirche zu isolieren, die öffentliche Bezeugung des Christseins zu verhindern. Gleichzeitig damit war er aber auch bestrebt, die Kirchen für seine Zwecke zu instrumentalisieren.

In der Kirche haben beide Bemühungen des Staates die gleiche Reaktion hervorgerufen: einen Widerstand gegen allerlei Einmischungen und den Hang zur Abgrenzung. Der Staat wollte den Glauben aus „seiner“ Welt entfernen. Die Kirchen zogen sich aus dieser Welt der Erpressung, der Gewalt und des Abfalls zurück und versuchten, ihre Gläubigen davon fernzuhalten. Der Staat hat die Verleugnung der Religion zur Bedingung des sozialen Aufstiegs erklärt. Da bestand die Gefahr, dass unbedachte Experimentierer den unzähligen Verlockungen und Nötigungen erliegen würden. Also riet die Kirche ab und setzte ihre Druckmittel gegen die Versuchung ein, sich auf solche Spiele einzulassen. Der Staat hingegen setzte alles daran, Personen, die in der Erziehung beschäftigt oder in Leitungspositionen waren, vom sichtbaren Leben der Kirche fernzuhalten. Die religiöse Gemeinschaft begann, die Christen, die Ämter bekleideten, welche der Staat allgemein für Nichtgläubige reservierte, zu verdächtigen und zu meiden. Es hieß: „Das kann ja nicht mit guten Dingen zugegangen sein. Sicher mussten sie für ihre Posten unzulässige Zugeständnisse machen.“

Die Abschottungsstrategie entwickelte sich nicht von heute auf morgen. Es dauerte eine Weile, bis sich die Einsicht in der Kirche durchsetzte, dass das totalitäre System fast keine Wege zum gesellschaftlichen Aufstieg für praktizierende Christen freiließ. (Fast keine! Nie und nirgends waren die Wege restlos blockiert. Es gab überall Schleichwege, z.B. über die Kunst oder über sportliche Erfolge, vielleicht in den Naturwissenschaften, auf alle Fälle unter dem Aufwand hoher Sonderleistungen.) In dem Augenblick aber, wo - zusätzlich zur staatlichen Diskriminierung - die kirchliche Selbstisolierung begann, fand man unzählige Beweise zu deren Begründung. In der Tat, je weiter man sich von der öffentlichen Sphäre zurückzog, als umso weiter entfernt empfand man sich.

Diese Abgrenzung von der bösen Welt ist keine neue Idee. Die Verantwortlichen

der Kirche kannten diese Strategie sehr wohl aus der Konfrontation der Weltkirche mit dem aufkommenden Liberalismus aus der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Kirche versuchte damals in vielen Ländern, eine „Gegenwelt“ mit eigenen Institutionen und mit eigener Verbandsstruktur auf- und einzurichten. Soziologisch gesehen war dieser Versuch nicht uninteressant. Er konnte helfen, den Bildungsrückstand der Katholiken abzarbeiten und überhaupt deren Emanzipation zu sichern. Im Kommunismus lagen freilich die Verhältnisse etwas anders. Die soziale Isolierung der Christen wurde am Anfang nur zu einem kleinen Teil selbst gewählt; sie wurde aufgezwungen. Weil man sie dann aber doch bejahte, verlor die christliche Gemeinschaft das Gefühl für die seismischen Erschütterungen der Gesellschaft. Darin besteht die Tragödie mancher ost-mitteleuropäischer Kirchen. Sie haben den Anschluss an die Gesellschaft und an die Geschichte verpasst. Und sie sind daran nicht schuldlos.

Im Endergebnis kam es zu einer kulturellen Verspätung sowohl gegenüber der Entwicklung der eigenen Gesellschaft, als auch - noch stärker - gegenüber dem Wandel der Weltkirche. Diese Verspätung rächt sich auf drei Ebenen. Die Kirche kann nur schwer den richtigen Ton für die Jugend finden. In den aktuellsten Fragen von Gesellschaft, Wissenschaft und Kultur kann sie fast überhaupt nicht mitreden. Deswegen hat sie ein zusätzlich gestörtes Verhältnis zu den kulturellen Eliten. Schließlich versteht sie nicht die (Post-)Moderne, in welche Ost-Mitteleuropa gerade hineinschlittert. Diese ihre Position wird weitgehend von ihrem früheren Verhalten prädestiniert. Zusätzlich wird die Bewahrung eines rückwärtsgewandten Konservatismus sozial aber noch dadurch gestärkt, dass die überwiegende Mehrheit der kirchentreuen Christen in Ost-Mitteleuropa - trotz eines starken Wandels in den vergangenen ein bis zwei Jahrzehnten - in den prämodernen Ländern sowie in den älteren, den ländlichen, weniger gebildeten und unteren Schichten der Gesellschaft zu finden ist.

Diese marginale Position wie auch das Nachhinken hinter der Entwicklung produzieren freilich tagtäglich Konflikte, die die Unfähigkeit der Kirche im gesellschaftlichen Kräftespiel demonstrieren. Eigentlich sind die Zusammenstöße im Konkurrenzkampf des Pluralismus zwar oft harte, doch im Grunde normale Erscheinungen. Nach den Erfahrungen der jahrzehntelangen Verfolgung jedoch werden sie in der Kirche meistens völlig anders gelesen. Der gesellschaftliche und kulturelle Traditionalismus hält die religiös-kirchliche Hegemonie - mit einer gesamtgesellschaftlich einheitlichen moralischen Ordnung und mit freundschaftlich sehr engen Beziehungen zwischen Staat und Kirche - weiterhin für den Normalzustand. Wenn dieser in der postkommunistischen Gesellschaft nicht existiert oder gar abgelehnt wird, dann könne dafür nur Religionsfeindlichkeit verantwortlich sein. Interessengegensätze und gelegentliche Kollisionen werden als Kirchenverfolgung gedeutet. Meinungsvielfalt (ganz besonders innerhalb der Kirche) wird als Verrat an der Wahrheit abgelehnt. Gesellschaftliche Gruppen, die Ziele verfolgen, die von der Kirche unbestreitbar abweichen oder ihr zuwiderlaufen, oder die zur Kirche in Gegnerschaft geraten, werden zu Dunkelmännern hochstilisiert.

Die Kirche in Ost-Mitteleuropa konnte ihre Leiden noch nicht überwinden; sie ist von einem Verfolgungskomplex nicht frei. Es wäre falsch, diesen nur für eine Krankheit oder gar nur für eine Einbildung zu halten. Die Erfahrung der aktuellen „Verfolgung“ hat durchaus handfeste, wenn auch zum Teil falsch gedeutete Grundlagen. Zum Teil sind sie in den Spannungen eines sehr rau gehandhabten Pluralismus zu suchen, zum Teil zeugen sie von der inferioren sozialen Stellung der Christen.

3. Die neue Startposition des Glaubens und der Christen

Die Kirchen haben die Probe der Verfolgung bestanden, sind aber verkleinert, verarmt, gedemütigt daraus hervorgegangen. Die meisten Länder Ost-Mitteleuropas erleben gegenwärtig eine religiöse Erneuerung. Das gibt Grund zum Optimismus. Das ändert aber nichts daran, dass die Christen in vielen Ländern zu einer Minderheit geworden sind und sich in fast allen ehemals kommunistischen Staaten in einer nachteiligen sozialen Position befinden. Das sind die Fakten. Es fragt sich, welche Botschaft dieses Schicksal für die Christen beinhaltet.

Die Verfolgungszeit und die Verluste können als Heimsuchung, als Strafe Gottes gedeutet werden, als Proben, die es zu bestehen galt. Man kann sie als nur negative Ereignisse auslegen, die einem über das Ausharren im Guten hinaus keine Verpflichtungen auferlegten. Es ist aber sinnvoll, ein bisschen tiefer zu bohren. Selbst wenn man einen strafenden Gott im Blick hat, sollte man nach dem Anlass der Strafe fragen. Reicht es einfach, von „unseren Sünden“ zu sprechen? Oder hat die Art der Strafe etwas mit der Besonderheit der Sünden zu tun? Ist die Kirche von Gott nicht für ihre unchristliche Herrschaftsposition, für die Verweigerung mancher Menschenrechte, für ihre Verbrüderung mit der profanen Macht, für ihr Vertrauen auf ihre Institutionen und ihre kulturelle Macht zur Rechenschaft gezogen worden? Gott ist aber an erster Stelle nicht der Strafrichter, sondern der dem Geschöpf zugeneigte Schöpfer und der liebende Vater. Seine Taten an uns sind nicht in erster Linie Strafen, sondern Hinweise auf etwas Besseres. Aus dieser Überzeugung können überraschende Konsequenzen gezogen werden.

Die Christen sind zu einer Minderheit geworden. Sie müssen sich also zunächst als Minderheit bewähren. Nicht die große Zahl, nicht der sich dadurch ergebende gesellschaftliche Druck, sondern das Evangelium und ihr eigenes evangeliumsgemäßes Leben sind ihre Stärke. Wenn sie die Minderheitenposition akzeptieren, werden sie viel von dem Hochmut los, der zuvor ihr Zeugnis verdunkelte. Sie empfinden sich plötzlich nicht mehr als Maßstab aller Werte. Der Weg ist plötzlich frei, um andere Menschen, auch die Nichtchristen und die Kirchengegner, nicht nach ihrer Konformität zur eigenen Norm zu beurteilen, sondern sie allein als Kinder Gottes, als Brüder und Schwestern zu akzeptieren.

Die Christen sind eine Minderheit geworden, die diskriminiert wurde und auch jetzt ihre Benachteiligung noch an sich trägt. Sie sind weniger gebildet, in

niedrigeren Positionen und weniger wohlhabend als der Durchschnitt der Gesellschaft. Sie können ihr Christsein nicht durch ein höheres Wissen, durch gesellschaftlichen Einfluss oder durch ihre Wirtschaftsmacht bezeugen. Ihre soziale Stellung erinnert sie daran, dass sie es auf diese Weise nicht können. Vielleicht mussten sie diese Erniedrigung erfahren, um einzusehen, dass die Mittel dieser Welt für die Nachfolge Christi keine zusätzliche Stärkung erbringen. Die Christen Ost-Mitteleuropas stehen jetzt vor der Herausforderung, ihre Zukunft nicht in der Restauration ihrer Kirchenorganisation und der ehemaligen Machtpositionen zu suchen, sondern sich allein Christus anzuvertrauen.

Die Kirche hat aber in der kommunistischen Epoche einen wertvollen Schatz erworben. Laienchristen begegneten sich in Gemeinschaften und erkannten ihre Verantwortung füreinander, für die Kirche und für die Welt. Sie traten für ihre Überzeugung ein und wurden dafür von ihren Mitbürgern geachtet. Durch sie (und nicht durch die Priester und noch weniger durch die Bischöfe) gewann die Kirche vielerorts ein Ansehen, das sie vielleicht nie zuvor besaß. Diese Feststellung enthält keine Kleruskritik. Sie zitiert lediglich die Aussage, dass es Orte und Verhältnisse gibt, wo die Kirche nur durch die Laien präsent, wirksam, zum Salz der Erde werden kann.⁵ Die moderne pluralistische Welt scheint überhaupt eine solche Situation widerzuspiegeln. Das Wiedererscheinen von Amt, Organisation und Institutionen der Kirche, so wichtig diese auch sein mögen, hat in Ost-Mitteleuropa dem sozialen Ansehen des Christentums zweifellos geschadet. Das Volk Gottes steht jetzt vor der Frage, wie in einer Zeit, da man die priesterliche Leitungsstruktur der Kirche rekonstruiert, das Laienengagement erhalten und gepflegt werden kann.

4. Herausforderungen an das planende und lenkende Handeln in der Kirche

Sowohl in der Periode des Kommunismus als auch in der Nachwendezeit können für Ost-Mitteleuropa relevante Zeichen der Zeit gefunden werden. Die Kirche wurde schmerzhaft an ihre Verweltlichung und daran erinnert, dass sie sich zuvor zu den Großmächten dieser Welt aufgeschwungen hatte. Jetzt kann sie für die Schritte dankbar sein, die sie, vom Kommunismus gezwungen, in die Armut, in die Unbedeutsamkeit, in das Leiden geführt haben. Wahrscheinlich ist sie in diesen Jahren ihrem Herrn näher gekommen als zuvor.

Die neue Situation brachte neue Herausforderungen mit sich. Der Hunger nach Religion und die Freiheit der Meinungsäußerung definieren die gegenwärtigen Verantwortungen genauso neu, wie die wachsende soziale Not und der Wunsch nach der sozialen Betätigung der Kirche. Dagegen sind die Minderheitensituation und der Hang der Gläubigen zum Konservativismus sowie die weiterhin bestehende Isolierung der Kirche von der Gesellschaft begrenzende Realitäten. Sie beeinträchtigen die persönliche Entfaltung der Christen wie auch die Präsenz und die Wirksamkeit der Kirche. Aus der Spannung zwischen Aufgaben und Fähigkeit

ergeben sich vier Prioritäten, die wichtiger sind als alle Vorhaben der Restaurierung der Kirchenorganisation.

a) Verantwortung der Laien

Die soziale Marginalisierung verursacht mitunter Passivität und Unmündigkeit. Diese müssen überwunden werden. Eine Grundfrage bei der Verwirklichung des Christseins, aber auch eine Überlebensfrage der Kirche an der Schwelle zur (Post-)Moderne besteht in der Möglichkeit, die persönliche Verantwortung der Laien zu wecken und diese in das Handeln und in die Entscheidungen der Kirche einzubeziehen. Dazu müssen sie ernst genommen, angesprochen, vorbereitet, beauftragt, mit Verantwortung und mit Bevollmächtigung ausgestattet und nicht zuletzt in Gemeinschaften zusammengebracht und zusammengehalten werden.

Niemand kann allerdings den Priestern und Bischöfen ihre zentrale Rolle in der Erfüllung dieser Aufgaben abnehmen. Deshalb muss der Klerus vielleicht in einem ersten Schritt überzeugt und umerzogen werden. Die Priester wurden für solch eine riesige Aufgabe nicht vorbereitet. Die Priesterausbildung erfolgt immer noch im abgesonderten Raum, ohne Kontakte zu der Welt und zu Gemeinschaften von Christen. Die vergangenen Jahrzehnte haben die Isolierung der Priester weiter gesteigert. Oft haben sie auch keine freie Zeit. Vielleicht muss also zuerst klargestellt werden, dass nichts der Schaffung einer aktiven Gemeinschaft der Gläubigen zuvorkommen darf. Der Priester ist dazu berufen, Hirte zu sein, den entlaufenen Schafen nachzulaufen, die Gemeinschaft herzustellen. Die Sakramente sind Sakramente für die Gemeinschaft (und nicht für die Masse) der Christusgläubenden. Die Pflege von aktiven und mündigen Gemeinschaften ist das Alpha und das Omega des priesterlichen Dienstes. Die Begleitung einer verantwortungsbewussten christlichen Gemeinschaft mag zwar alle Reserven eines Priesters beanspruchen, doch vervielfacht sie seine Kräfte. Die Erziehung von Mitarbeitern ist keine vergeudete Zeit, sondern die Saat, die bald Ernte bringen wird.

b) Christliche Bildung

Die Einbeziehung der Laien hat in Ost-Mitteleuropa eine sonderbare Komponente. Manche der engagiertesten Laien haben sich über Gebühr an das Einzelgängertum oder an ihre eigenen eingekapselten Kleingemeinschaften gewöhnt. Sie müssen „gezähmt“, mit dem Klerus versöhnt, in die größere Einheit der Kirche zurückgeführt werden. Die Partisanenzeit ist vorbei. Das müssen auch sie einsehen. Umgekehrt aber sollen auch innerhalb der Kirche jene Solidarität und jene Freiheit verwirklicht werden, an welche diese Menschen bislang gewöhnt waren. Und der Klerus soll die unter hohen Opfern erbrachten Leistungen dieser Laien anerkennen, statt ihnen zu misstrauen. In den meisten Ländern Ost-Mitteleuropas war es unvergleichbar leichter, Priester, als aktiver Katholik in akademischen Berufen zu sein. Eine zur Minorität gewordene Kirche kann sich den Luxus nicht leisten, ihre wertvollsten Zeugen aus den vergangenen Jahrzehnten jetzt einfach fallen zu lassen.

Die zweite Priorität besteht in der Ausdehnung und qualitativen Verbesserung der christlichen Bildung. Die Religion ist heute keine Gesprächspartnerin für Kultur und Wissenschaft; die Gründe dafür lagen nicht nur im Kommunismus. Jeder Bischof hat das Recht, einen promovierten Pfarrer zum Theologieprofessor zu bestellen. Eine wissenschaftliche Leistung, Publikationen, die Teilnahme am wissenschaftlichen Leben wird von den Professoren aber nicht erwartet. Neben ihrer pastoralen Tätigkeit haben sie oft auch keine Zeit dazu. Mangels Literatur und fachlichem Austausch können sie nur schlecht auf dem Laufenden bleiben. Durch ihre bischöfliche Ernennung sind sie indessen vor jeder Konkurrenz geschützt. Die Bischöfe selbst haben aber oft weder die Qualifikation noch Interesse daran, eine Kontrolle über den Hochschulbetrieb auszuüben. Die Theologie kommt somit vor die Hunde.

Laien werden in das Professorenkollegium der theologischen Fakultäten nur in den allerseltensten Ausnahmefällen aufgenommen. Der Pflege theologischer und religionsbezogener Fächer an den staatlichen Fakultäten begegnet die Kirche mit Misstrauen; sie wird nach Möglichkeit erschwert. Zwar wird eine christliche Bildung und Fortbildung von Laien in den meisten Fällen bejaht, doch übernimmt man dafür nicht recht die Verantwortung. So blieb es bislang dem Zufall und der Initiative einzelner Christen überlassen, ob das Christentum mit einer Qualität thematisiert und vertreten wurde, die für einen gehobenen Dialog notwendig ist. In den meisten Ländern Ost-Mitteleuropas wurden solche Bemühungen von der Kirche nicht, von der Weltkirche nur ansatzweise gefördert, so z.B. durch *Renovabis* und KAAD in Deutschland. Im Gegensatz dazu kennen wir im liberalen Bereich unzählige Förderungstipendien. Der kämpferisch-liberale Milliardär Soros unterhält in Budapest und Warschau sogar eine eigene Universität, wohin er auf seine Kosten Stipendiaten aus der gesamten ehemals kommunistischen Region zureisen lässt.

Wenn die Kirche ihre kulturelle Marginalisierung durchbrechen will, wird sie sich dem Bildungssektor zuwenden müssen. Die Größe dieser Aufgabe macht es offensichtlich, dass hier die Hierarchie angesprochen wird. Die christliche akademische Bildung ist der Schlüssel für einen Dialog mit den Bildungsschichten, mit der Wissenschaft und mit der studierenden Jugend. Ein Fortschritt in dieser Richtung kollidiert mit dem Traditionalismus. Die Dialogfähigkeit der christlichen Kultur erfordert freilich die Absage an jeden Integralismus. Diesen Schritt will man aber nicht überall machen.

c) Dialog mit der Gesellschaft

In einem ersten Anlauf nach der Wende haben die Kirchen, wie es scheint, die Verbesserung ihrer Situation von Staatsverträgen und Rechtsregelungen erhofft. Dieser Zugang mag soweit berechtigt gewesen sein, als die eklatanten Rechtsverletzungen im Kommunismus repariert werden mussten. Im Entstehungsprozess einer neuen Rechtsstaatlichkeit mussten auch die Religion und die Kirche ordnungsgemäß eingeordnet und behandelt werden. Die Ansprüche der Kirche haben aber die Nichtglaubenden und die Anhänger der abgedankten Ordnung auf

die Barrikaden gebracht. Die Kirche wurde von manchen erneut als Großmacht, gar als Feind angesehen. Es wäre schade, wenn wir die Normalisierung der rechtlichen und organisatorischen Lage der Kirche damit bezahlen müssten, dass sich ein Großteil der Bevölkerung Ost-Mitteleuropas von ihr entfernt. Eine dritte Priorität der Nachwendezeit besteht deshalb in der Verlebendigung des Dialogs mit der Gesellschaft. Eine solche Beziehung kann nicht von den Amtsträgern der Kirche allein mit Leben gefüllt werden. Dieselbe Priorität schließt also die Entwicklung von christlichen Gemeinschaften, Organisationen und Verbänden, also die Netzwerkstruktur der Kirche als Teil und als Gegenüber einer profanen Zivilgesellschaft⁶ ein. (Dass damit die Ordnung der Zusammenarbeit und der Ämter und Zuständigkeiten in der Kirche berührt wird, soll hier nur am Rand vermerkt werden.)

d) Auseinandersetzung mit Modernisierung

Eine vierte Priorität gilt vor allem für die weniger modernisierten Länder. Vor einer umfassenden sozialen Differenzierung und Säkularisierung stehen diese erst jetzt, weil sie bislang einen sozio-ökonomischen Wandel und eine stärkere Mobilität vermeiden und ihre traditionelle Kultur aufrechterhalten konnten. Sie haben wertvolle Zeit gewonnen. Einen Sonderweg um die Moderne herum haben sie aber nicht. Lernen die Kirchen dieser Länder aus den Erfahrungen der moderneren Gesellschaften, so werden sie im Prozess des Traditionsverlusts die Abnahme der Religiosität mindern können. Sie müssen sich dazu mit den potentiellen Folgen der Modernisierung auseinandersetzen und dürfen in ihrer Entwicklung hinter dem Gros der Gesellschaft nicht zu weit zurückbleiben. Das ist eine fast unmögliche Forderung, wenn man die relative Marginalität der Christen auch in diesen Ländern bedenkt. Die Internationalität der Kirche kann eine gewisse Hilfe bedeuten. Die gegenseitigen Vorbehalte müssen aber zuerst abgebaut werden. Hier liegt jedenfalls eine Chance, die den moderneren für die weniger modernen Länder Ost-Mitteleuropas, aber auch den Kirchen des Westens für die Kirchen der östlichen Länder eine Verantwortung aufbürdet - es ist eine Verantwortung füreinander, für die gesamte Kirche Christi.

Die Marginalität des Christenvolkes, der Kirche Ost-Mitteleuropas ist uns vorgegeben. Wir müssen sie annehmen um mit ihr umgehen können, und wir müssen sie zu überwinden trachten, um die Begrenzungen zu durchbrechen, die der Sendung der Kirche auferlegt sind. Beides, Annahme wie Überwindung, erfordert übermenschliche Kräfte. Es wäre falsch, wenn sich die Kirche, die Bischöfe, die Christen vorrangig auf ihre eigene Weisheit und Fähigkeiten verlassen würden. Sie sollen auf Den bauen, Der es versprochen hat, dass Er seine Kirche nicht verlassen wird. Mit dieser Zuversicht kann die Kirche Schritte wagen, welche sie, nur auf sich selbst gestellt, nie schaffen könnte. Die kreative Bewältigung der Minderheitensituation erfordert einen mutigen Glauben.

¹ S.P. Huntington, *Der Kampf der Kulturen*, München/Wien 1996.

² E. Hankiss, *East European Alternatives*, Oxford 1990.

³ M. Tomka/P.M. Zulehner, Religion im gesellschaftlichen Kontext Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 2000.

⁴ Statistische und soziologische Belege in: D. Pollack/I. Borowik/W. Jagodzinski (Hg.), Religiöser Wandel in den postkommunistischen Ländern Ost- und Mitteleuropas, Würzburg 1998; M. Tomka/P.M. Zulehner, a.a.O., sowie dies., Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 1999, sowie M. Tomka u.a., Religion und Kirchen in Ost(Mittel)Europa: Ungarn, Litauen, Slowenien, Ostfildern 2000.

⁵ *Lumen gentium*, Nr. 33.

⁶ J. Casanova, *Public Religions in the Modern World*, Chicago/London 1994.

Die Ambivalenz des Postsozialismus

Die religiöse Situation in den Augen von Nichtglaubenden

Marko Kerševan

Meine Antworten auf die angegebene Thematik sind geprägt durch meine Erfahrungen in Slowenien, einem Land, das sicher kein sozialistisches Standardland, sondern - nicht allein im geographischen Sinne - das westlichste war; daher zeigten sich hier Möglichkeiten und Grenzen von Kirche und christlicher Religion in derartigen Systemen auf eine spezifische Weise.¹

I. Kirche und Religion im sozialistischen System

Der Sozialismus fiel nicht vom Himmel, und er kam nicht aus der Hölle. Als Ideologie und Theorie entstand er im 19. Jahrhundert als Versuch einer Antwort auf die Krisen und Widersprüche der aufkommenden modernen kapitalistischen Welt in den damals am weitesten entwickelten Industrienationen. Politisch siegte er im kapitalistisch unentwickelten Russland und in den Ländern Mittel- und Südosteuropas - Ländern, die (frei nach Lenin) die schwächsten europäischen Glieder des Weltkapitalismus waren. Dort etablierte er sich in der Form des „Realsozialismus“. Er siegte während der beiden entscheidenden Krisen dieser Welt, in der Zeit zweier Weltkriege und ihrer Folgen. Er siegte auch im Zeichen der Verheißungen eines Auswegs aus einer Welt, die solche Katastrophen und Millionen von Opfern verursacht hatte. Er siegte in der - damals noch - radikalen Version einer Minderheit, d.h. in der kommunistischen Version.

Als Theorie und Ideologie hielt sich der Sozialismus für den Träger und Verwirklicher der bürgerlichen, modernen Errungenschaften, der Werte von Freiheit,